

Sechs evang. Pfarrer aus drei Jahrhunderten

Einige Pfarrerbildnisse der Ausstellung „Kirche in Biberach“

Von Dieter Buttschardt, Biberach

Zu den Besonderheiten der evangelischen Überlieferung in Biberach gehören die vielen Bildnisse von Geistlichen, die vor allem aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf unsere Tage gekommen sind. Man könnte die Häufigkeit dieser Porträts damit erklären, daß es in den Mauern der Stadt eben genug fähige Künstler gab, und daß die Klauflügel, Neher und Bergmayer eben ihre Modelle brauchten. Aber obwohl einige dieser Maler gut katholisch waren, fehlen Bilder katholischer Geistlicher aus der entsprechenden Zeit doch völlig. Nachdem im Hinblick auf Erhaltung oder Vernichtung von Kunstwerken in Biberach über beiden Konfessionen dasselbe Schicksal waltete, ist es auch von daher schwierig, den auffallenden Sachverhalt zu erklären. Ebenso schwierig ist es auch, den Kunstwert der erhaltenen Bilder zu beurteilen. Ersten Ranges sind sie wohl alle nicht, weder die Stiche des 17. noch die Ölgemälde des 18. Jahrhunderts, obwohl unter den Urhebern kein geringerer als Johann Baptist Pflug vertreten ist. Aber dieser Genremaler fand seine Stärke ja bekanntlich durchaus nicht im Porträt.

Wenn wir im folgenden eine Auswahl von Bildern aus reichsstädtischer Zeit näher betrachten wollen, so halten wir uns am besten an ihren dokumentarischen Charakter und beleuchten die Lebensläufe der Dargestellten. Sie lassen hineinblicken in das wechselvolle Bild ihrer Zeit.

Veit Begglin – Mönch, Prädikant, Bürgermeister

Die ersten evangelischen Predigten, die zur Zeit Luthers vor Biberacher Untertanen draußen auf dem Land gehalten worden sind, stammen paradoxerweise aus dem Mund eines Schussenrieder Prämonstratensers. Es war Veit Begglin (Böcklin), ein gebürtiger Biberacher, der von seinen Oberen an die Kirche des spital-biberachischen Dorfes Muttenweiler abgeordnet worden war. Begglin, aus patrizischem Geschlecht 1500 geboren, genoß, wie sein Biograf Conrad Wolfgang Platz mitteilt, von Kindesbeinen an die beste Erziehung – wohl als Klosterschüler – und zeichnete sich in der Folge durch Klugheit und Geschäftskennntnis, untadeligen Lebenswandel und hohe Beredsamkeit aus. Die Lehren des neuen Glaubens überzeugten offenbar den Chorberrn, daß Schussenried für ihn nicht der rechte Platz sei. Dem Beispiel Luthers folgend, „ent-

sprang“ er dem Kloster, kehrte in die Vaterstadt zurück, heiratete und wurde rasch in die reichsstädtische Tagespolitik gezogen. Er amtierte beispielsweise 1533 als Almosenpfleger, aber schon auf das Jahr 1534 wird er bei Heinrich von Pflummern als „Patriciorum Konstabel“ erwähnt. 1542 wurde er „Consul“, d. h. Bürgermeister, und betrieb zusammen mit seinem Kollegen Jakob Eggelsbach die Konsolidierung des neuen Glauens im Gefüge der Stadtrepublik. Er gehörte zu den Unterzeichnern des Vertrages vom 14. April 1543, der die Errichtung eines Theologie-Stipendiums für Söhne ober-schwäbischer Reichsstädte vorsah. Dieses von dem Kaufherrn Peter Buffler aus Isny inspirierte Dokument war mit einer fünffarbigen Schnur geheftet, womit die fünf Städte dargestellt wurden, die an der Stiftung teilhaben sollten: Blau stand für Biberach, weiß für Memmingen, grün für Lindau, gelb für Isny und rot für Konstanz. Noch am 9. November 1563 brachte Begglin weitere 800 Gulden in die Stiftung ein. In ihren Genuß kamen u. a. Jakob Schopper, der berühmteste Theologe, der von Biberach seinen Ausgang nahm, und Johannes Hochmann, der dann selbst wieder ein Stipendium errichtete, das kein geringerer als Wieland genoß. Insgesamt hat dieses von Begglin mitbegründete Biberacher Stipendienwesen bis ins 20. Jahrhundert nachgewirkt.

Als entschiedener Gegner des Interims, das sein Jahrgänger Kaiser Karl V. nach dem Schmalkaldischen Krieg eingeführt hatte, mußte Begglin mit Eggelsbach und anderen Räten vorübergehend die Stadt verlassen und 1551 aus dem Amt weichen. Zuvor hatte er noch versucht, durch Reisediplomatie (Versammlung zu Hagenau 25. Juni 1549) die Lage seiner Glaubensgenossen zu erleichtern.

Als in den Wirren des Fürstenaufstands von 1552 das Biberacher Stadtre Regiment in Form des sog. „Franzosenrats“ wieder evangelisch wurde, wirkte Begglin von Mai 1552 bis August 1553 als einer der beiden Stadtrechner. Bekanntlich setzte sich aber der Kaiser mit seiner oligarchischen Ratsverfassung letztendlich durch, und die evangelische Partei sah sich in eine ämterlose Opposition zurückgedrängt. Zusammen mit seinem alten Mitstreiter Eggelsbach trat Begglin 1561 noch einmal hervor, als er darum ging, für den evangelischen Bevölkerungsteil die Zugehörigkeit zur Augsburger Konfession zu reklamieren, die allein rechtlichen Schutz durch die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens verbürgen konnte. Begglin scheint damals so etwas wie ein Schattenkabinet („Partikularrat“) gebildet zu haben, worüber sich die Katholiken beim Kaiser



Veit Begglin: Porträt und lateinische „Vita“ des Biberacher Predigers Dr. Konrad Wolfgang Platz (Einzelblatt aus einer alten Chronik, vielleicht von Jacob Schopper d. J.). Museum Biberach; Foto: Gallus

beschwerten. Diese evangelische Fronde ging alsbald ins Grundsätzliche und brachte auch politische Vorwürfe, wie etwa Filz und Vetternwirtschaft der Katholiken, aufs Tapet. Die sich daraus ergebenden Händel führten schließlich dazu, daß Ferdinand I. 1563 in seiner für Biberach grundlegenden Konstanzer Erklärung („Declaratio Ferdinanda“) den Hauptforderungen der Evangelischen entsprach und einen Ausgleich der Konfessionen anbahnte. So wurde Begglin indirekt einer der Väter der Biberacher Parität.

Er starb, wie Doktor Platz bedauernd feststellt, ohne männliche Nachkommen. Sein Bild, das als Holzschnitt überliefert ist, zeigt einen unternehmend aussehenden Mann mit üppigem Bart und flotter, modischer Mütze. Die Grabplatte seiner Frau Katharina an der Außenwand des Chors der Heiliggeistkirche ist, obwohl halb zerfallen und kaum mehr lesbar, das älteste steinerne Zeugnis der Reformation in Biberach.

Johannes Kappel – Biberach als Station eines Wanderlebens

Wenn man die Biberacher Prediger zwischen 1550 und 1800 Revue passieren läßt, so entdeckt man, daß die Reichsstadt im Jahrhundert der Reformation ihre evangelischen Geistlichen zum größten Teil aus dem Württembergischen oder aus benachbarten Reichsstädten berief. Von den 17 Namen, die zwischen 1550 und 1600 neu auftauchen, sind nur die Schopper und die Unger Einheimische, dagegen zählt man nicht weniger als acht Berufungen aus

dem evangelischen Herzogtum. Es waren Studiosi aus Tübingen, im Unterland beheimatet, denen immer wieder, wenn auch oft nur zu recht kurzen Aufenthalten, Stellen südlich der Alb zu Gebote standen.

Einer von ihnen war Johannes Kappel aus Ötisheim bei Maulbronn, der sich, dem humanistischen Zeitgeschmack folgend, als „Capelius“ latinisierte. Nach dreijährigem Studium in Tübingen (1586-1589) ging er mit dem Grad eines Magisters ab und übernahm zunächst 1591 die Stelle eines Klosterpräzeptors im nahen Bebenhausen. 1593 finden wir ihn als Prediger und Rektor der Martinsschule im oberpfälzischen Amberg. Sein zu gleicher Zeit bestallter Kollege an der Martinskirche war Dr. Jakob Schopper der Jüngere aus Biberach, der einer der großen Theologen seiner Zeit werden sollte. Beiden widerfuhr das in pfälzischen Landen nicht gerade seltene Schicksal, daß ein neuer Fürst seinen Untertanen einen abrupten Konfessionswechsel zumutete. Dem heraufziehenden Calvinismus weichend, gingen die beiden Lutheraner außer Landes, nicht ohne zuvor heftig disputiert und ihrem Kurfürsten „Trutz, Mutwillen und Ungehorsam“ gezeigt zu haben. Kappel übernahm die Pfarrei Poppenweiler bei Ludwigsburg. Schopper, der inzwischen Professor an der nürnbergischen Universität Altdorf geworden war, erhielt 1600 einen Ruf in seine Heimatstadt. Begreiflicherweise zog er es vor, auf seinem akademischen Lehrstuhl zu bleiben, und trat das Biberacher Angebot an seinen Freund Kappel ab, der so als Frühprediger und Senior an die Spitze des reichsstädtisch-evangelischen Kirchenwesens trat. Der von ihm überlieferte Holzschnitt zeigt einen würdigen, gewichtigen Kirchenmann, der sicher wußte, was er seiner Rolle schuldig war. Als der Biberacher Rat am 9. September 1604 den gregorianischen Kalender für beide Religionsteile verbindlich einführen wollte, war Kappel der Sprecher der Opposition. Der neue Kalender mochte zwar der astronomisch korrektere sein, aber er war vom Papst verordnet, und daß der Papst der Antichrist sei, erklärte Kappel in aller Öffentlichkeit. Immerhin stand bereits der große Religionskrieg vor der Tür. Kappel war also der rechte Mann in einer Zeit, in der auf beiden Seiten das Ideal der kämpfenden Kirche, der „ecclesia militans“ Geltung hatte. Andererseits heißt es im Text seiner Leichenpredigt, er habe „sich so verhalten, daß ihn nit allein seine evangelische Zuhörer und Pfarrkinder lieb und in hohen Ehren gehalten, sondern auch die Papisten daselbsten, denen er doch nit viel soll geschenkt haben, wohl haben leiden mögen“.

„Daselbsten“ – damit ist Biberach gemeint. Die Stadt Kempten, wo Kappel von 1605 bis zu seinem Tod am 11. Januar 1616 Senior war, hatte ihre „Papisten“ ja vor den Toren, im nahen Stift. Kappel

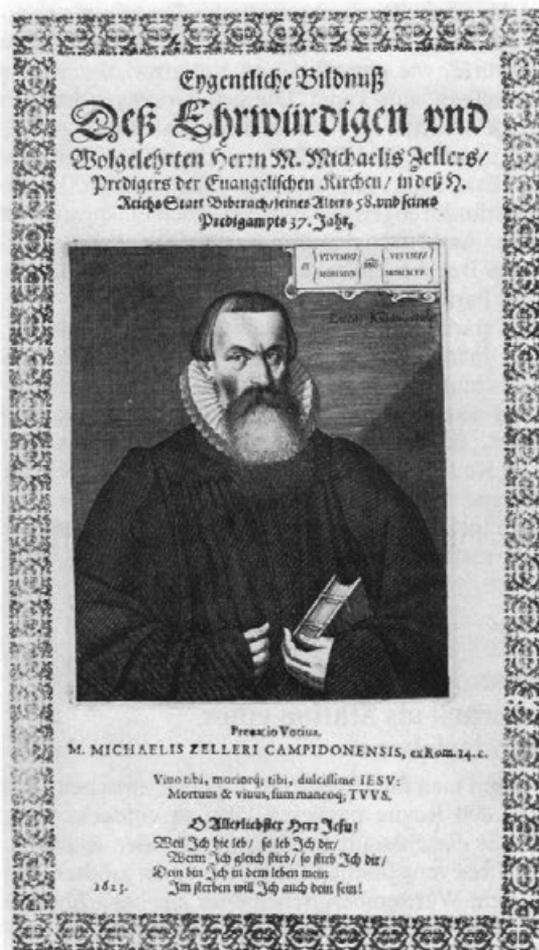
war zweimal verheiratet. Seine erste Frau verlor er offenbar im Zusammenhang mit dem Umzug von Poppenweiler nach Biberach, den die Hochschwangere in einer vom Rat geschickten Sänfte zurücklegte. Sie starb im Wochenbett. Ihre sechs Kinder waren ihr alle vorangegangen. Am 8. Juni 1601 schloß Kappel seine zweite Ehe mit Katharina Maier aus Augsburg. Zur Hochzeit wurde „ein ehrbarer Rat“ eingeladen, der sich mit einem Trinkgeschirr revanchierte. Aus dieser Ehe überlebten sechs von zehn Kindern. Drei Söhne ergriffen den geistlichen Beruf; eine Tochter wurde Pfarrfrau. Witwe Kappel kehrte mit ihren damals noch unmündigen Kindern nach Biberach zurück, wo sie sich mit dem dortigen Nachfolger ihres Mannes, Senior Ludwig Leipzig, als dessen dritte Frau verheiratete. Als Leipzig nach elfjähriger Ehe ebenfalls starb, fand sie nach sieben oder acht Jahren noch einmal einen Lebensgefährten, und zwar wieder einen Pfarrer, Johannes Hölenius aus Leidringen, gestorben als Stadtpfarrer von Hornberg im Schwarzwald 1648. Nach acht Jahren endgültigen Witwendaseins starb die lebensstüchtige Frau 1656 in Sulz am Neckar.

An diesen verwickelten Beziehungen wird recht deutlich, wie im evangelischen Pfarrerstand eine Art dynastisches Prinzip wirksam wurde, das nun allmählich der früher so starken Fluktuation entgegenwirkte.

Michael Zeller — Prediger in einer Zeit der Bedrängnis

„Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn...“: dies ist das Motto, das dem „eigentlichen Bildnis“ des Abendpredigers Michael Zeller von Lucas Kilian beigegeben ist. Der gebürtige Kemptener wird 1584 als Magister in Tübingen erwähnt, wo er offenbar studiert hatte, stand von 1586-1594 als Ortsgeistlicher von Ungerhausen (Landkreis Unterallgäu) im Dienst der Freiherrn von Vöhlin und wurde anschließend Prediger in Biberach. Schon mit 21 Jahren war er in Amt und Würden; der Stich zeigt ihn als 58jährigen. Gegen Ende seiner Laufbahn ereignete sich jener Vorfall, der ihm in den Chroniken einen besonderen Platz gesichert hat. Als nach dem Sieg Wallensteins über die Dänen Kaiser Ferdinand II. mit seinem Restitutionsedikt in ganz Deutschland die Wiederherstellung des alten Glaubens einzuleiten versuchte, wurden auch in Biberach die Evangelischen schrittweise zurückgedrängt. Sie verloren das Simultaneum in der Pfarrkirche, und Magister Zeller mußte bei seinen Predigten mit der Nikolauskapelle auf dem heutigen Kapellenplatz vorlieb nehmen, die nur ein Zehntel der herbeiströmenden Menge faßte, so daß Zeller buchstäblich zum Fenster hinaus predigen

mußte. Noch mehr als in der Stadt war die Stellung der Neugläubigen auf dem Land gefährdet. Daß die Biberacher Geistlichen ihren „Glaubensverwandten“ draußen auf den Dörfern Besuche abstatteten und private Abendmahlsfeiern abhielten, galt als nicht mehr zeitgemäß. So kam es, daß Magister Zeller Anfang Oktober 1628 bei der Rückkehr von einer solchen Verrichtung auf dem „Attenweiler Kirchenweg“ innerhalb des warthausischen Gebiets überfallen, entführt und in einem Wirtshaus gefangen gesetzt wurde. Dies geschah auf Befehl des Junkers Georg Christoph von Schad, der sich dabei offenbar mit dem Patronatsherrn von Attenweiler, dem Abt von Schussenried, abgestimmt hatte. Die Biberacher Zunftbürger wollten sich einen solchen Übergriff nicht gefallen lassen, rotteten sich gegen den Willen des katholischen Rats zusammen, besetzten die Tore und befreiten, 340 Mann hoch, Zeller aus seinem Gewahrsam. Der Geistliche scheint sich



M. Michael Zeller. Stich von Lucas Kilian
Museum Biberach; Foto: Gallus

gesträubt zu haben, wohl wissend, was für Konsequenzen derlei Gewalttätigkeiten haben konnten. Auch der Biberacher Rat befürchtete mit Recht, das Vorgehen der Bürger könnte als Landfriedensbruch ausgelegt werden und Repressalien des Kaisers zur Folge haben. Mittlerweile feierte das Volk die Tat mit einem eigenen „Herrn Michaels-Lied“. Tatsächlich wurden gegen die Evangelischen in der Folgezeit die schärfsten Maßnahmen eingeleitet. Aber ehe es zum äußersten kam, erschien als Retter Gustav Adolf von Schweden. Michael Zeller hat diese Zeit noch erlebt: er starb 1632 bei einem Kuraufenthalt in Bad Jebenhausen bei Göppingen.

Sylvester Eckhard – Deutsche Predigten und lateinische Gedichte zwischen Schweden und Kaiserlichen

Seite an Seite mit dem Abendprediger Zeller amtierte M. Sylvester Eckhard, dem die Rolle zufiel, anlässlich der ersten Besetzung Biberachs durch die Schweden am 22. April 1632 die Fest- und Begrüßungspredigt für die Befreier zu halten. Der Ortskommandant, Generalmajor von Vietinghoff, hatte dazu alle seine Truppen zum Gottesdienst befohlen. Der Titel des Sermons ist noch erhalten: „Kirchenfreude / als die betrengte Evangelische Kirche zu Biberach wieder in die Pfarrkirche solenniter eingeführt ward / über den 122. Psalm“. Eckhard verglich somit seine Stadt mit dem Haus des Herrn zu Jerusalem. Er dürfte vor allem darauf abgehoben haben, daß mit der Ankunft der Schweden das vierjährige kümmerliche Gottesdienst-Exil in der Nikolaikapelle sein Ende fand.

Die Freude war allerdings von kurzer Dauer. Noch am 27. Dezember des gleichen Jahres mußte Eckhard die offizielle Leichenfeier für den gefallenen Schwedenkönig Gustav Adolf halten; und im September 1633 kapitulierte die Stadt vor den Kanonen der wiedergekehrten Kaiserlichen. Eckhard fürchtete die Rache der Sieger und floh. Indes blieb der evangelische Gottesdienst unbehelligt, wie es auch in den Übergabebedingungen vorgesehen war.

Melchior Sylvester Eckhard, geboren 1600 in Kirchheim u.T., hatte in Tübingen studiert. 1625 erscheint er als Repetent im evangelischen Stift, dann auch als Ephoratsvikar. Erst 28jährig, erhält er eine Berufung nach Biberach, und zwar wird er sogleich Senior, d. h. erster Geistlicher, als Nachfolger des frühverstorbenen M. Christoph Örtlin. Der rasche Aufstieg hängt zweifellos mit Eckhards frühem Ruf als lateinischer Dichter und Schriftsteller zusammen. Schon als Magister wurde er vom Oberhofmeister des Tübinger Collegium Illustre und kaiserlichen Pfalzgrafen Joachim von Grüntal zum Poe-

ta Laureatus gekrönt. Er scheint aber von diesem Titel, den schon Ulrich von Hutten trug, keinen Gebrauch gemacht zu haben.

Nach seinem Weggang aus Biberach wurde Eckhard zum Spezial (Dekan) im württembergischen Tuttlingen ernannt, aber die Kriegsverhältnisse hinderten ihn daran, sein Amt anzutreten. Wir finden ihn dann 1635 als Pfarrer in Wendlingen und von 1639 bis zu seinem Tod in Stetten (Remstal). Er starb 1650 in Schorndorf, wohin er gereist war, um in der herzoglichen Schloßkapelle eine Probepredigt zu halten – offenbar hatte ihn sein Landesherr zu Höherem bestimmt.

Sein Studienkollege, der (Universitäts-)Kanzler Tobias Wagner, hielt ihm eine Leichenpredigt voller Superlative. Neben dem Preis seiner Gelehrsamkeit, seines Fleißes, seiner Gottesliebe und der damals so wichtigen Rechtgläubigkeit (*orthodoxia evangelica*) nennt der Text auch seinen prägnanten Stil („*calam tersissimus*“) und sein präzises Urteil in theologischen Dingen. Daß er aus Biberach weichen mußte, scheint ein echter Verlust für das Glaubensleben der „*pars evangelica*“ gewesen zu sein.

Interessant ist, daß nur zwei Jahrzehnte vor ihm (1605) schon einmal ein geistlicher Schriftsteller württembergischer Herkunft, M. Johannes Hauber, für kurze Zeit in Biberach Senior gewesen ist, bis man in Stuttgart seine Qualitäten nicht länger entbehren mochte und ihn zurückberief.



M. Sylvester Eckhard. Stich von Lucas Kilian
Museum Biberach; Foto: Gallus

Thomas Adam Wieland der Ältere — Ländliche Idylle mit Schattenseiten

Im evangelischen Kirchendienst der Republik Biberach gab es, ähnlich dem *Cursus honorum* des alten Roms, eine feste Ämterfolge, die jeder angehende Pfarrer als eine selbstverständliche Angelegenheit betrachtete. Sie geht in den Grundzügen schon auf das Reformationsjahrhundert zurück und war in den letzten Zeiten der Reichsstadt natürlich voll durchgebildet. Man fing an mit Oberholzheim, der einzigen Landpfarrei, die der Evangelische Magistrat zu vergeben hatte, und endigte als städtischer Frühprediger und Senior, d. h. Sprecher und Vorsteher der reichsstädtischen Pfarrerschaft. Thomas Adam Wieland etwa, der Vater des Dichters, wurde zunächst Vikar, dann Pfarrer in seinem Geburtsort Oberholzheim, kam dann 1736 in die Stadt als Siedenprediger, d. h. Geistlicher des vor der Stadt liegenden Leprosenkrankenhauses und der zugehörigen Magdalenenkirche, wurde 1754 Hospitalprediger, 1755 Abendprediger und rückte schließlich 1761 als Senior an die Spitze der Biberacher „Landeskir-



Oberholzheim: Der Wieland'sche Roßstall in der Pfarrscheuer (Zustand vor der Renovation)

Foto: Buttschardt

che“ vor. Ohne einen gewissen Ehrgeiz wird er dabei nicht gewesen sein; Oberholzheim, das durch seinen Sohn berühmt werden sollte, bildete für ihn nur die erste Sprosse der vorgezeichneten Ämterleiter.

Merkwürdig indessen, daß Thomas Adams eigener Vater ganz entgegengesetzt gesinnt war. Thomas Adam der Ältere übernahm nie ein Amt in der Stadt. Er blieb sozusagen in Oberholzheim hängen und war's zufrieden. Der Enkel erklärte einmal den Sachverhalt einer Weimarer Hofgesellschaft wie folgt: „Mein Urgroßvater war ein reicher Bürgermeister in Biberach gewesen, daher hatte sein dem Herrn geweihter Sohn bald die Pfarrei in Holzheim bekommen, von wo aus dann die Pfarrer gewöhnlich in die Stadt aszendierten. Allein mein Großvater war ein Lebemann, der lieber als kleiner Papst auf dieser Pfarrei hauste, sich mit dem von seinem Vater ererbten und mit meiner Großmutter erhaltenen Vermögen wohl sein ließ und nicht in die Stadt mochte... Er schickte immer zwei Söhne zusammen an die Universität nach Halle, die nicht eher schrieben, als bis sie neue Wechsel brauchten. Darüber wollte sich nun der Vater halb krank lachen, schickte seinen Batzenschmelzern — so nannte er sie im Scherz — mit Vergnügen neues Geld und war immer lustig und froh.“

Soweit der Dichter. Das Bild patriarchalischer und behäbiger Landgeistlichenherrlichkeit wird passend abgerundet durch die Tatsache, daß die betuchte Großmutter ebenfalls einen Landpfarrer zum Vater hatte. Dieser Magister Matthäus Brigel war Pfarrer zu Mundingen auf dem Landgericht gewesen, ehe er als reichsstädtischer Bürger nach gehöriger Zeit in die Stadt zurückkehrte, wo er denn auch 1693 Senior wurde. Im selben Jahr fiel seinem Schwiegersohn die Pfarrei Oberholzheim zu — gewiß kein Zufall. Ebenso wenig, daß Thomas Adam genau wie der Schwiegervater fünf Jahre in Mundingen geamtet hatte. Angefangen hatte er 1680 in Kleinengstingen und Kohlstetten. Als Pfarrer von Kohlstetten, in dem dafür passenden Habit, finden wir Thomas Adam unter seinen Geschwistern auf dem Epitaph abgebildet, das 1685 beim Ableben seines Vaters, des Bürgermeisters, entstanden ist. Drei Landpfarren also bildeten seinen Lebensinhalt — in Oberholzheim blieb er bis zu seinem Tod — insgesamt 33 Jahre!

Er tat dies gewiß nicht, weil er keine andere Wahl gehabt hätte. Offenbar liebte er eben die abgeschiedene Lebensweise, leicht epikuräisch angehaucht, mit bescheidenen, aber unangefochtenen Genüssen. Sein Enkel, der zeitlebens nach einem solchen ländlichen Tuskulum strebte und dabei auch zwei-dreimal dem Ziel recht nahe kam, glich ihm darin auf ganz überraschende Weise. Der Typ des gelassen und bekömmlich auf seiner Pfründe lebenden, dabei



Epitaph von 1660 für M. Matthäus Brigel (1600–1660), seit 1633 Abendprediger in Biberach. Er ist einer der Ururgroßväter Christoph Martin Wielands und stiftete das Stipendium Brigianum für die Ausbildung Biberacher evangelischer Theologen. Das Epitaph wurde in Auftrag gegeben von seinem Sohn, dem damaligen Siechenprediger und späteren Senior Matthäus Brigel d. J. (1633–1702). Das Himmelfahrtsbild von J. M. Klaufügel (1775) wurde gestiftet von einem Nachfahren, dem Nikolaiprediger und Rektor der evangelischen Lateinschule Johann Friedrich Brigel. Heiliggeistkirche Biberach. Foto: Kreisarchiv Biberach

ehrlich bemühten und im kleinen Kreise wohlthätigen Pfarrers findet in jenem Jahrhundert übrigens europaweite Verbreitung: Nicht nur Pfarrer Brion von Sessenheim machte auf Goethe, den Verehrer seiner Tochter, einen solchen Eindruck, es gab mittlerweile auch einen ausgewachsenen Roman, der das selbstgenügsame Leben eines Landpredigers verherrlichte – Oliver Goldsmiths „Vicar of Wakefield“ (1766), in dem der englische Autor seine Kindheitseindrücke verarbeitet.

Ob die Holzheimer Idylle so ungestört blieb? Immerhin ging während Thomas Adams Amtszeit der Spanische Erbfolgekrieg samt Marlborough und Prinz Eugen über die Gegend hinweg. Biberach wurde hart mitgenommen; und wie hätte nicht auch das Land zu leiden gehabt?

Man weiß nur wenig darüber. Umso mehr freilich über die Kehrseite der Wieland'schen Geruhsamkeit. Wie sein späterer Kollege Eduard Mörke scheint auch Thomas Adam zu jenen Geistlichen gehört zu haben, die ungern predigen. Die Beschwerden darüber, daß es ihm an „Eloquenz“ fehle, daß er dafür zu viel Choräle singen lasse, daß er Hochzeitspredigten unverändert im Gemeindegottesdienst verwende, die wiederholten Beanstandungen im Hinblick auf sein geringes Bemühen um Weiterbildung („seine studia seynd mediocra“) – all das füllt noch heute eine dicke Mappe im Archiv des Dekanats. Schon 1703 wurde er höheren Orts aktenkundig wegen einer unbefugten Trauung. 1711 und 1713 wurde er nicht ohne Grund rasch hintereinander visitiert. Der Schultheiß hatte sich beschwert, daß Wieland die Schule vernachlässige und zu viel Wein trinke. Ein kühnes Unterfangen des ungelehrten Bauern gegenüber dem Akademiker und Patriziersproß! Der Pfarrer solle mehr Betstunden und Kinderlehre halten – dies ein immer wiederkehrender Hinweis. Wieland rächte sich mit dem Vorschlag, für die unbotmäßige Jugend „und andere“ ein „Blockhaus“ oder einen Karzer zu bauen – offenbar kam der gutmütige Mann auch disziplinmäßig nicht durch. Immerhin bemerkt ein späterer Visitationsbericht, es sei „viel remedieret und meliorieret“ worden. Allerdings nicht für die Dauer!

Denn 1726 fährt dann ein neu bestellter Schullehrer, der gelernte Buchbinder Johann Heinrich Storer, noch einmal grobes Geschütz auf: Der Pfarrer kritisiere sein Singen, daß es eine Schande sei, und benehme sich anmaßend. Andererseits lobe er die Bauernmägde, die aber beim Singen nur „hinausgrillen“ könnten, und zwar drei oder vier Töne höher als in der Melodie vorgesehen. Kurz: In Oberholzheim hing wieder einmal der Hausseggen schief. Senior Dörtenbach schrieb bekümmert, daß es ihm „nicht wenig mißfällig“ sei, ständig davon zu hören, und ließ den Kollegen wissen, daß er froh wäre, wenn er „solcher Dinge enthoben seyn“ könnte.

Vielleicht war man wirklich froh, als Vater Wieland 1727 darauf antrug, ihm seinen Sohn Thomas Adam den Jüngeren, der inzwischen ausstudiert hatte, als Vikar zur Seite zu stellen. Man willfahrte, wenn auch nicht ohne Vorbehalt; aber der Nachfolger war ganz offenbar ein besserer Theologe als sein Vater.

Noch erinnert in Oberholzheim der alte Pferdestall in der wohlerhaltenen Pfarrscheuer an die Zeit, als die beiden Wieland ausritten, um ihre Gemeindeglieder in der Diaspora, in Hochstetten und Burgrieden, zu betreuen. Die Futterkrippe, der Bodenbelag, das Gebälk – es ist alles noch wie seinerzeit vorhanden, und die Fantasie darf sich vorstellen, daß auch das Kind Christoph Martin immer wieder neugierig den Weg zur Behausung des väterlichen Reittiers gefunden hat. Der historische Nutzbau ist jüngst unter Abbruch störender Zusätze einfühlsam restauriert worden.

Johann Wilhelm Volz – Mittler zwischen den Zeiten

Die Zeitgenossen der napoleonischen Kriege mit ihren Umwälzungen konnten zwar nicht in die Zukunft sehen und die nationale Bedeutung jener Ereignisse erfassen, sie waren sich aber schmerzlich genau bewußt, am Ende einer Epoche zu stehen. Man bilanzierte und faßte zusammen, was man aus den reichsstädtischen Jahrhunderten überkommen hatte. So entstanden etwa J.D. Wechslers „Nachrichten von der Reichsstadt Biberach“ (1792), die vielbändigen Kraiss'schen Chroniken und die Bücher, die derselbe Autor über die Schicksale der Stadt in den Koalitionskriegen schrieb. Ein junger Mann, Johann Baptist Pflug, bewahrte, was um ihn geschah, wenigstens sorgfältig in seinem Gedächtnis, um es im fortgeschrittenen Alter den Nachkommen in der Form von „Erinnerungen“ zu überliefern.

Im evangelischen Kirchenwesen gibt es als Parallele dazu zwei erstaunliche Werke: Da ist einmal die Essich'sche Geschichte der Reformation in Biberach, verfaßt zum Jubiläumsjahr 1817 und heute noch als ungewöhnlich objektive Darstellung viel zitiert; dazu tritt aber, der Öffentlichkeit unbekannt und dennoch auch heute in ständigem Gebrauch, das dreibändige „Seelenregister“, das der damalige Senior Johann Wilhelm Volz ausgerechnet auf 1802, das letzte Jahr der Reichsstadtära, datierte. Auf insgesamt etwa 1000 Folio-Seiten findet man hier jedes, aber auch jedes genealogische Datum der evangelischen Familien, bis hinab zum 16. Jahrhundert, in endlosen Kolonnen aufgezeichnet. Mit unermäßigem Fleiß hat Volz alles zusammengetragen, was er in Tauf- und Totenbüchern, in Eheregistern

und Stiftungsurkunden entdecken konnte, hat seine Listen durch spezielle Aufstellungen, etwa der evangelischen Pfarrerschaft von Schlupfindeck bis hin zur eigenen Person, ergänzt und auch die Mühe nicht gescheut, seitenlang alte Dokumente abschriftlich wiederzugeben. Einbezogen sind auch die Familien von Schammach, Attenweiler, Gutershofen, dem Burren, Bergerhausen, Birkendorf und Röhrwangen. Alles das tat Volz, um, wie es im Titelblatt heißt, seinen Nachfolgern die Arbeit des Nachschlagens zu erleichtern. Datenschutzbewußt schon damals, reservierte er sein Werk für den innerdienstlichen Gebrauch der Geistlichkeit. Heute ist das Seelenregister von Volz noch immer die erste Instanz für Ahnenforscher, die sich auf dem Biberacher Dekanat umtun. Das System der Darstellung ist allerdings etwas schwer durchschaubar. Dies hat ganz offenbar damit zu tun, daß der Verfasser selbst sozusagen Schritt für Schritt in sein Werk hineingezogen wurde. Freilich hatte er von Anfang an einschlägige Interessen. Schon an seiner ersten Pfarrstelle bemängelte er, daß kein Seelenregister, ja noch nicht einmal ein Einwohnerverzeichnis vorhanden war, und er sorgte für Abhilfe. In Biberach propagierte er, kaum aufgezogen, den Plan eines zentralen Seelenregisters beim damaligen Senior Hauff, den er zwar von dem Nutzen des Vorhabens überzeugen konnte, nicht aber von Ausmaß und Umfang. „So kam die Sache doch nie zustande.“ Als Senior Hauff 1795 resignierte und Volz selbst erster Geistlicher wurde, hatte er, wie er schreibt, die Kirchenbücher „ganz in seiner Gewalt“, und er entschloß sich, zunächst das „ganze lebende evangelische Biberach“ zu erfassen. Bürgermeister Dr. Georg Ludwig Stecher, sein Schwiegersohn, regte ihn an, das Register in historische Tiefen zu führen, weil er für seine Familie einen Stammbaum anlegen wollte. Volz stürzte sich sogleich in die Arbeit für dieses, wie er selbst bekundet, „ungeheure, ja für unmöglich gehaltene Unternehmen“ seines „Herrn Tochtermanns“. In nur sieben Jahren bewältigte er die Hauptarbeit, obwohl er bereits seit 1794 an den Augen litt. Wenn man die minutiös kleine Schrift der Volz'schen Eintragungen vor sich sieht und bedenkt, daß auch seine Quellen nicht immer gerade deutlich lesbar sind, muß man staunen, wie er das alles schaffte, und das in einer Zeit, die ihn auch mit der Redaktion des neuen Gesangbuchs belastete. Ganz zu schweigen von den Heimsuchungen der Biberach so hart bedrängenden Kriegsereignisse!

Laufend ergänzte er später sein Register, und die Zusätze von fremder Hand führen es weiter bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Das Pfarrverzeichnis reicht sogar bis in die Gegenwart. Es ist reizvoll, Dekan Bilger als den 37. Amtsträger des Seniorats nach dem Reformator Martin Cleß aufgeführt zu sehen, während sich Pfarrer Göhner

als 44. Hospitalprediger nach dem legendären Bartholomäus Müller betrachten darf.

Der Registrator der reichsstädtischen Familiengeschichte war übrigens kein Einheimischer, sondern stammte, wie so viele Biberacher Geistliche vor ihm, aus einem altwürttembergischen Pfarrersgeschlecht. Geboren wurde er am 7. März 1743 in Tieringen bei Balingen. Über Ebingen, wo sein Vater Stadtpfarrer wurde, gelangte er 1758 ins „niedere Kloster“ Denkendorf, in dem dann später auch Hölderlin Schüler war. Für Volz war nun die Laufbahn vorgezeichnet: Seminar Maulbronn, Universität Tübingen, Vikariate in Unterlenningen und Bondorf, dann wieder Tübingen, wo er offenbar ein Zusatzstudium absolvierte. 1770 wurde er von Senior Thomas Adam Wieland in Oberholzheim investiert. Er blieb dort länger; erst 1782 wurde er, nun aber gleich als Hospitalprediger, nach Biberach berufen. Als er 1795 Abendprediger wurde, war dies nur ein dreimonatiges Durchgangsstadium zum Posten des Seniors. Nach dem Übergang der Stadt an Baden wurde Volz mit dem Rang eines Badischen Kirchenrats bekleidet, was gleichzeitig die Erhebung Biber-



Dekan Johann Wilhelm Volz. Ölgemälde von Johann Baptist Pflug 1826. Der Abgebildete hält offenbar das von ihm mitgestaltete Gesangbuch von 1802 in der Hand. Im Besitz der evangelischen Kirchengemeinde Biberach. Foto: Gallus

achs zur Dekanatsstadt bedeutete. Der württembergische König bestätigte diese Ordnung durch Ernennung des Dekans zum „Geistlichen Rat“.

Verheiratet war Volz mit einer Tochter des Seniors Zell, die ihm sechs Kinder gebar. Eine der beiden Töchter heiratete wie erwähnt den letzten evangelischen Bürgermeister der Reichsstadt. Man sieht: der altwürttembergische Volz war mittlerweile ein richtiger Biberacher geworden, der es als selbstverständlich ansah, sich mit der Stadt zu identifizieren. Er starb hochbejahrt am 30. April 1829.

Pflug hat ihn zweimal porträtiert. Das umfanglichere Bild zeigt das Ovalbild des 77jährigen, umge-

ben von Genien und Sinnbildern christlicher Tugenden. Ansichten von Oberholzheim und Biberach bezeichnen die Stätten seiner Wirksamkeit. Die Umschrift nennt ihn „in Lehre und Wandel rühmlichst ausgezeichnet“. Das ist eine Würdigung seiner geistlichen Statur; aber auch die Geschichtsschreibung der Stadt hat ihm viel zu verdanken.

Anmerkung:

Die vorstehenden Porträtskizzen beruhen, was das 16. und 17. Jahrhundert anbetrifft, auf Daten und Auszügen, die Pfarrer i. R. Reinhold Mildenerger (Althütte; früher Attenweiler) aus seinen Vorarbeiten zum „Württembergischen Pfarrerbuch“ dem Verfasser in großzügigster Weise zur Verfügung gestellt hat.

Das letzte Biberacher reichsstädtische Gesangbuch

Von Dieter Buttschardt, Biberach

Als im Jahre 1802 Biberach durch den Frieden von Lunéville seine Reichsstadtherrlichkeit verlor, wurden die stolzen Bürger bald inne, daß das öffentliche Leben nun aus Unterwerfung und Huldigung zu bestehen hatte. Das neue Regime war daran gewöhnt, daß Untertanen „ordre parierten“, und sparte nicht an Demütigungen. J. B. Pflug hat uns in seinen Erinnerungen plastisch davon Zeugnis gegeben.

Am 22. November waren auch die Kirchen an der Reihe, ihre Ergebenheit unter Beweis zu stellen. Es galt, den Geburtstag des neuen Landesherren, „Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht des Markgrafen Karl Friedrich von Baden“ im Rahmen von Gottesdiensten feierlich zu begehen. Die Katholiken scheinen zu dem befohlenen Anlaß nur gerade das Nötigste getan zu haben, während die Evangelischen eine gewisse Motivation darin sehen konnten, daß Karl Friedrich, um in der damaligen Ausdrucksweise zu sprechen, „ein Religionsverwandter“ war. Man hatte sogar etwas Besonderes parat: Wie der damalige Siechenprediger Mayer in seinem handschriftlich überlieferten Tagebuch berichtet, wurde an dem Festgottesdienst das neugeschaffene evangelische Gesangbuch offiziell in Gebrauch genommen. Paradoxe Situation: Diese „Christlichen Religionsgesänge“, von langer Hand für die reichsstädtischen Bürger und ihr Gemeinwesen vorbereitet, erschienen nun gerade recht zur Unterwerfung unter einen fernen Herrscher, den das Schicksal mit betäubender Plötzlichkeit über die Stadt gesetzt hatte. Pfarrer Mayer war geistesgegenwärtig genug, in dem Lied, das den Segen des Himmels auf die Obrigkeit herabflehte, das Wort „Kaiser“ durch den Ausdruck

„Fürsten“ zu ersetzen. Eigentlich ein unerhörter Vorgang: Noch regierte ja in diesem Jahr 1802 der Kaiser in Wien, noch hatte Franz II. die Krone des Heiligen Reiches nicht niedergelegt; nominell war immer noch er, nicht der badische Markgraf, die Obrigkeit. Die hurtige Textänderung im neuen Gesangbuch zeigt aber wie vieles an den damaligen Vorgängen, daß das alte Reich sich rasch seinem Ende zuneigte.

Das auf so merkwürdige Weise „eingeweichte“ Liederbuch ist aber nicht nur interessant als die letzte eigenständige kulturelle Tat der Reichsstadt Biberach. Ihm war es beschieden, die vielen gleichzeitig in Deutschland herausgebrachten und in gleicher Weise „aufgeklärten“ und „rationalistischen“ Gesangbücher um Jahrzehnte zu überleben – auch das württembergische. Noch 1833 erlebte die Biberacher Liedsammlung eine unveränderte zweite Auflage, die sich in den Haushalten unserer Stadt noch zu Dutzenden erhalten hat. Dies ist ein erstaunlicher Vorgang, wenn man bedenkt, daß rein vom Text her das Buch schon zu seiner Entstehungszeit als leicht überholt gelten mußte.

Aber es war eben wirklich etwas Besonderes, und zwar wegen seiner konsequenten musikalischen Grundlegung. Hier ließ Justin Heinrich Knecht, damals schon weitem berühmt, energisch seine Hand walten; hier verwirklichte er eine Art Programm; hier fand er den Ort, mit den von ihm geschaffenen Chormelodien das gottesdienstliche Leben nicht nur Biberachs entscheidend zu beeinflussen. Man wußte in Biberach durchaus um den Wert dieser Pionierarbeit. Das Honorar, das Knecht bekam, übertraf das der geistlichen Bearbeiter – es wurde übrigens spontan vom katholischen Teil der Bürgerschaft mitgetragen! Dafür verzeichnen dann auch